

„Der Tod, das muss ein Wiener sein“

KOMÖDIE Woody Allen im Kasemattentheater

Claude Molinaro

Franz Kafka trifft auf Orson Welles' „Dritter Mann“. In Jacques Schiltz' Inszenierung von Woody Allens „Tod“ vermischen sich die philosophischen Pointen des Autors mit den Anspielungen des Regisseurs an Film- und Fernsehklassiker zu einer lockeren Komödie, die ihr Ziel – das Lachen – nicht verfehlt.

Bei der Inszenierung setzt Regisseur Jacques Schiltz voll auf die Karte der Komödie. Ungewöhnlich ist es selbstverständlich nicht, denn Woody Allens Stück (Originaltitel: „Death“) ist eine Komödie. Doch Allens Werke sind stets mehr. Der Humor ist bei ihm ein Vehikel für philosophische Überlegungen und Gesellschaftskritik.

Der Verkäufer Kleinmann wird eines Nachts von einer Bürgerwehr aus dem Bett geholt. Er soll sich ihnen bei der Jagd auf einen Mörder anschließen. In ihrem Plan komme ihm eine besondere Rolle zu. Die anschließenden Versuche Kleinmanns, Näheres über den Plan zu erfahren, scheitern, weil niemand den ganzen Plan kennt.

Ein Argument, das viele Nazi-Verbrecher übrigens zu ihrer Verteidigung benutzten: Sie seien ja nur ein kleines Rädchen im großen Getriebe des Systems gewesen. Und es ist die Erklärung, warum Verbrechen wie der Holocaust möglich sind. Da niemand die ganze Verantwortung trägt, fühlt sich niemand verantwortlich, geschweige denn schuldig. Allen kritisiert eine Gesellschaft, in der Bürgerwehren das Gesetz in die eigene Hand nehmen und sogar vor Lynchjustiz nicht zurückschrecken. Die Aktualität des Stückes liegt auf der Hand.

Mitte der 1980er-Jahre brachte das damalige Ensemble „Theaterkäscht“ das Stück unter dem Titel „Kleinmann“ auf die Bühne, was den tragischen Helden in den Mittelpunkt rückte. Das Philosophische und das Komische Allens hielten sich die Waage.

Jacques Schiltz entschied sich dagegen für einen radikal komödiantischen Ansatz, und dafür scheint ihm fast jedes Mittel recht: Polizisten verhören einen Verdächtigen mit der „Tatort“-Erkennungsmelodie im Hintergrund; eine Stimme im Off klärt die Zuschauer über die Sprache einer Textpassage auf: „Das war jiddisch.“ (Es grüßt die Maus.)

Im Stück kommen insgesamt 20 Figuren vor, eine Anzahl, die ein kleines Ensemble wie das ILL selbstverständlich überfordern



Foto: Bohumil Kostohryz

Die klassische Frage: Ist er schuldig? Rosalie Maes, Max Thommes und Marc Baum (v.l.).

würde. Das Problem wurde über den simplen Weg der Doppel- und Dreifachrollen gelöst. Zudem wechselt auch die Hauptfigur von Schauspielern zu Schauspielern. So macht Schiltz aus einem Kleinmann – der kleine Mann von nebenan – mehrere und baut damit den existenziellen Charakter des Stückes aus: Wir sind alle in eine Welt geworfen, die wir nicht verstehen.

Die Zerstückelung des Stückes und das Aufteilen der zahlreichen Rollen auf ein kleines Kollektiv tut dem Stück nicht weh, im Gegenteil, es gewinnt dadurch an Rhythmus. Alles in allem glückt das Konzept, den Zuschauer zum Lachen zu bringen.

Der Applaus gibt dem Ensemble recht. Die Stärke des Werkes entpuppt sich aber gelegentlich als Schwäche: Dadurch, dass der Klamauk die Grundlage des Stückes bildet, wirken einige Szenen chargiert. Bei einem komischen Autor wie Woody Allen bewirkt Schiltz' Klamaukinszenierung manchmal zu viel des Guten. Manches wirkt zu hastig, wie z.B. die Anfangsszene, als die Bürgerwehr Kleinmann aus dem Schlaf

schreit. Gut gefiel uns z.B. das „wahnsinnige Lachen“ von Max Thommes, andere Pointen von Woody Allen verpuffen hingegen wirkungslos, so wie z.B. Kleinmanns erste Begegnung mit einer Prostituierten: „Ich hätte Sie mir irgendwie größer vorgestellt.“ Alles in allem zeigen die Darsteller jedoch ein ausgeglichenes Spiel, bei dem niemand hervorsticht oder abfällt.

Ein interessantes – wenn auch nicht neues – Konzept wählte Schiltz bei der Erweiterung der Bühne: Einige Szenen werden außerhalb des Zuschauerraums und mittels Videoübertragung auf eine Leinwand gespielt.

Auftritt von Georg Kreisler

„Der Tod, das muss ein Wiener sein“, sang der aus Wien stammende Dichter Georg Kreisler und hat wohl den Regisseur zu zwei österreichischen Momenten inspiriert. In der Mitte des Stückes wurde ein Text von Kreisler eingebaut. Zudem erhält Klein-

mann Anweisungen über Telefon im Wiener Dialekt. Ein Lob an den oder die Bühnenbildner oder -bildnerin: Die spärliche Beleuchtung und das Spiel mit Licht und Schatten, zusammen mit dem Wiener Dialekt, lassen weitere Assoziationen entstehen. Die nächtliche Szenerie erinnert unweigerlich an Orson Welles' Filmklassiker „Der dritte Mann“, der ebenfalls in Wien spielt.

Einen Wermutstropfen gibt es zum Schluss. Im Original wird Kleinmann Opfer des Mörders. Schiltz entschied sich für ein anderes Ende. Kurz vor seiner Hinrichtung durch den Mob gelingt Kleinmann die Flucht. Die auf der Bühne verbleibenden Schauspieler treten aus ihren Rollen auf eine Metaebene und sinnieren darüber, dass ihnen das Ende des Stückes nicht gefällt und wie schwierig es doch sei, einen guten Schluss zu finden.

Und dabei liegt die Lösung so nahe: einfach den Schluss beibehalten, den Woody Allen geschrieben hat. Der Mann ist nämlich als Autor nicht schlecht. Einer der letzten Sätze des Stückes ist u.a. der berühmt gewordene

Satz: „Ich würde nicht sagen, dass ich Angst habe, zu sterben, ich will nur nicht gerade dabei sein, wenn's passiert.“

Info

„Tod“

Autor: Woody Allen

Regie: Jacques Schiltz

Mit: Marc Baum, Nickel Bösenberg, Rosalie Maes, Elsa Rauchs und Max Thommes

Dramaturgie: Claire Wagner

Eine **Koproduktion** von Independent Little Lies, Kasemattentheater und Theater Esch

Vorführungen: 23., 24., 27., 29. und 30. März um 20.00 Uhr im Kasemattentheater. Am 15. Mai im Escher Theater.

Infos & Tickets:

www.kasemattentheater.lu